



SpiRaRe

UNSERE WELTENZEITUNG

Passion 2004

Zum Titelbild

„Weitere Schritte zur Barrierfreiheit“

Weihnachten ist vorbei, und durch das Weiß des Himmels gelangt das Licht von außen her, sodass die advent- und weihnachtlichen Sterne nun schon schattenhaft und vergangen wirken.

Das Licht von außen her hat es erfahrungsgemäß schwer, weil die Begegnung der Lichter ausbleibt. Bleibt der Betrachter immer nur beim ersten Schritt der Verliebtheit an die Erinnerung seines weihnachtlichen Erlebnisses, wird diese bald erstarren und dem kommenden Licht nicht antworten können. Daher ist es recht grau und düster, obwohl das Licht hereinscheint, aber doch nicht erwidert wird. Im Erstarren und Festklammern an die ersten Erlebnisse wandeln sich diese zu Mauern, welche das Licht aussperren.

Dennoch hat etwas seit dem ersten Schritt zu wachsen begonnen und will zum andersförmigen und gleichartigen Licht strebend die Mauer des erstarrten Ersten überwinden. Die erste Freude ist längst schon vergangen; diese Blätter sind schon ausgedörrt, und das Weiß der drei rechteckigen und wiederum in eckige Flächen unterteilten Löcher der Blickrichtungen ist teilweise abgeblättert.

So kämpft sich das begonnen Gewachsene empor, und dessen (frühlingshafter) Durchbruch steht noch lange aus. Andererseits kämpft das veränderte Licht der zweiten, dritten und vierten Schritte gegen den ewigen Ersten: Die wohl noch *nur potentielle* Vielfalt der Ästhetik im Handeln kann nicht bunt werden, weil sie durch die Uniform des Ersten und eingekeilt von Pragmatikern behindert wird auf die Welt zu kommen.

Daher ist es noch so kalt, wenig lebendig und so neutral grau. Grau ist nichts, weder schwarz noch weiß, weder blau noch gelb, weder rot noch grün. Behindert werde ich.

Nicht behindertengerecht, sondern *gerecht dem künstlerischen Handeln* will ich es haben. Ich will nicht behindert bleiben in der Hässlichkeit des Diktates der Pragmatik des Augenblickes auf Kosten der Dauer und Nachhaltigkeit. So soll es barrierefrei werden, frei von den zu Barrieren gewordenen zur Vergangenheit zählenden Formen, frei für die Entwicklung und Reformationen. Die Randgruppen weisen doch auch nur auf den Alltag hin; gleich, ob Behinderte, ob Künstler.

Und immer noch glaube ich an Wunder. Zum Beispiel wenn das Licht der zweiten Schritte sich in jene der dritten Schritte verwandelt und von den aal- und spiegelglatten Scheiben der Blicklöcher reflektiert und auf diese Art jetzt die Barrieren bescheint und auf sie einwirken kann.

Diffus waren die zweiten Schritte. Schon konzentrierter und klarer sind die dritten; daher treten sie anders auf, und auch der Himmel und die Mauer bekommt eine Farbe jenseits von Schwarz, Weiß oder Grau.

Falls es dann mal wärmer wird, im März, vermag vielleicht aus einer aprilhaften Laune sich das Gewachsene wei-

ter zu entwickeln. Im Aufnehmen des veränderten Lichtes, sich vom Ersten lösend der Wurzeln stärker besinnend, lebt schon etwas, das zuvor nur weihnachtlich erfahren wurde: Es geht von der Verliebtheit zur Liebe hin.

Über sich selbst, über seine und von außen gemachten Barrieren hinaus gewachsen, eröffnen sich andere Möglichkeiten. Vom Unten des Anfangs betrachtet, könnte ich fast neidisch werden; oder wie mein Kleiner dem Gewachsenen hinauf klettern und die Mauern und Barrieren überwinden.

Wenn so der Himmel nah herbei gekommen ist, werden die Barrieren fallen: Sie werden in der Erhöhung der Basis, meines Standpunktes, welcher seinerseits zur Standfläche wird, immer kleiner und schließlich verschwinden in der Weite, welche endlich betreten werden will.

*

Das Titelbild ist das erste Bild von dreien, wo jedes auf der entsprechenden Seitennummer platziert ist.

Alle Bilder und der Text sind von Gerd Steiner.



Wirkungszyklen erweitern

Der Charakter des natürlichen Jahreskreises ist nicht nur auf Unternehmungen und umgesetzten Ideen, sondern auch auf **Beziehungen** anwendbar. Gehe ich (Gerd) davon aus, dass Entwicklungsprozesse nicht nur im Kreis, sondern auch einer innewohnenden Ausrichtung folgen, dann ist ihre Bewegung eine Kombination von Zyklus (Kreis) und Fortschreiten (Gerade, Wegstrecke); also eine Spirale. Gleich wie sich die Natur schon im Zyklus verändert, so unterliegen auch soziale Beziehungen einem Wandel.

In Verbindung mit kommendem und dann wirkendem Neuen, ergeben sich freilich neue Begegnungen und neue Beziehungen. So haben sich auch im Umfeld der Entwicklung unserer Vereinigung nicht nur bestehende Beziehungen verändert, sondern auch neue Begegnungen entwickelt und alte ebenso alt aussehen lassen.

Ob Beziehungen "alt" sind, liegt an dessen Entwicklungspotenzial und an der Wahrnehmung desselben.

So ist z.B. mein Kontakt zu einer Bekannten insofern "alt", als dass ich vor zwanzig Jahren in einer sozialen Umgebung weilte, worin sie heute noch verbleibt, weil sie da einfach stehen geblieben ist. Geht der eine weiter und bleibt der andere stehen, oder bewegen sich beide in verschiedene Richtungen, vergrößern sich die Distanzen. Das ist etwas, das im Gegenständlichen beim alltäglichen Spazierengehen, oder im Immateriellen und auch bei der Fluktuation unserer Mitglieder erlebt werden kann.

So vermag auch eine Ethik bestehende Kontakte zu relativieren. Das fängt schon beim eigenem Mobilitätsverständnis an. Kein Auto zu haben, oder auf eines gewollt zu verzichten, kann auf andere befremdend wirken. Gleichmaßen es befremdend wirken kann, dass "ich Christ geworden bin" oder später aus diesem "Christsein" gar politische Ansprüche ergeben oder daraus eine Kritik gegen die USA oder dessen bestehenden Wirtschaftspraktiken erwächst.



Bei Christus hat sich sein verändertes Wirken auch auf die eigene Verwandtschaft ausgewirkt. Er hat von sich aus diese sogar neu definiert, als er die Kriterien, wer von nun an seine Brüdern und Schwestern sind, nannte.

In jeder Veränderung verändern sich Beziehungen auch dahingehend, dass sich das Wer und das "mit wem" verändert. Auch kommt es vor, dass sich Bestehendes, ähnlich wie das weltliche Jahr und die Welt selbst entwickelt, mit mir mitentwickelt und ich mich mit der Welt mitentwickle. Erst in der *Bewegung* wird die Sozialität und die Beziehung oder dessen Beweglichkeit und Stabilität überhaupt erst wahrnehmbar.

Im Stillstand tut sich wenig. Das wird sichtbar in den erstarrten Bildern der Altäre und der Hochaltäre. Das sind erstarrte Himmeln, dreidimensionalen Fotos gleich. Wie könnte ich zu einem bewegungslosen Himmel eine Beziehung aufbauen? Wie könnte so ein "Himmel" mich bewegen? Wie könnte so ein "Himmel" einem ansprechen? Die Sprache ist, ausgeübt, doch eigentlich auch Bewegung.

Alle Kunst ist eigentlich Bewegung und ein Stück weit Bewegungs-Kunst, welche sich auf unsere Beziehungen auswirkt. Verständnis für Änderungen gibt es nur beim "Aufbruch zu neuen Ufern", bei Einfällen und bei der "Geburt von Wesentlichem". Für viele weniger nachvollziehbar sind Veränderungen im Zuge stetiger Prozesse, ja sogar im Gefolge von einer Ruhe in der Bewegung, aus der die *Konsequenz* gewaltige Ausmaße annehmen kann.

Ich weiß ja nicht, welche Änderungen sich aus einer Verhaltens-Gemeinschaft oder aus einer formulierten "Theologie der Beziehung" bei uns ergeben. Aber ich weiß, dass, wenn das käme, das für manche eine ganz schöne Herausforderung sein würde.

*

Jochi hat uns (Stonies) mal die Bedeutung vom Hochamt erklärt: Das sind "sakrale" Handlungen, aus denen eher Kunstgenüsse als Erlebnisse aus dem Glauben erwachsen.

So liebe auch ich freilich die Kunst und ein künstlerisches Wirken. Doch vielmehr bin ich vom Geist in der Kunst und von einem geistigen Wirken einer Kunst angetan. Und diese wirkt zum Beispiel durch die Bewegung, durch Bewegungen, die bewegen.

Viel zu sehr "vertechnisiert" die Kunst, und in diesem überaus starken Ungleichgewicht zu Gunsten der Per-

fektion und Technik läuft die Kunst Gefahr autistisch zu werden: Sie ist dann sehr schön, so abgerundet perfekt, so "vektografisch", manchmal sogar farbenintensiv und ansprechend. Aber sie findet keine praktische Verwendung, ihre Gegenstände werden abgestellt und verstauben in ihrer Nutzlosigkeit. Die zu technische Kunst bewirkt nichts, hat kein (soziales) Wirkungs-Interesse und verbleibt in sich selbst verkrümmt nur in ihrer Ausübung im eigenen Dunst seines erstarrten Freundeskreises.

Zum unteren Bild:

Margit ist es gar nicht recht, wenn Markus bei Science fiction Serien mitschaut. So tritt dies in den Hintergrund, und statt dessen spielt Gerd nach der Arbeit und am liebsten wohl an Wahlsonntagen mit seinem Sohn halt Eisenbahn und dergleichen.



Ästhetik im Technischen

Einer meiner (Gerd's) Beweggründe diesen Artikel zu verfassen ist, dass das Vorhandensein einer Ästhetik und Stimmigkeit im Tun, Wirken und in den daraus entwickelten Produkten ganz schön starke praktische Auswirkungen haben kann, von denen viele Menschen betroffen sind. Ich kämpfe jede Woche immer und immer wieder um die Ästhetik im Design von Software-Produkten der Stadt Wien; und ich weiß, dass die recht viele Anwender haben, von dessen Arbeit schließlich auch der "Bürger & Steuerzahler" betroffen ist.

Dass mir niemand mehr behauptet, ein Gedankenaustausch über Kunst, Ästhetik und Wahrheit sei **zu theoretisch**, gar weltabgewandt und zu philosophisch; argumentiere ich für die Notwendigkeit und den praktischen *Bedarf* von Stimmigkeit und von "ästhetischen Wahrheiten".

*

Viele Menschen fühlen sich von der "Kunst in der Abenddämmerung" angezogen. Das Tagewerk ist vollendet, ich freue mich darüber und wende mich nun anderem und anderen zu. Nach der Arbeit dient die Kunst oft der Zerstreuung und Unterhaltung, um Distanz vom Alltag zu gewinnen.

Es ist eine Kunst, welche den arbeitsreichen Tag verabschiedet und in die Geselligkeit des Abends, wo dann alle Zeit haben, einlädt. In diese Kunst tauche ich oft, schon leicht träumerisch, ein, um mich zu regenerieren und entspannen. Diese Kunst darf dann auch nicht zu anspruchsvoll sein, aber sie bietet einen netten Rahmen zur Pflege von persönlichen Beziehungen, welche unter Tags wegen der Arbeit vernachlässigt waren.

Diese nicht zu unterschätzende Ambition nach leichter Kost und Unterhaltung hat auch Auswirkungen auf unsere abendlichen Hauskreise, worin es schon mal Widerstände gegen ein thematisches Arbeiten zu Gunsten des Erzählens von vielen, vielen Geschichtchen gegeben hat ...

Andererseits gibt es auch Künste, welche nicht das Loslassen von Tun und Wirken, sondern das Hineingehen in die Materie und das Anpacken fördern. Diese "Kunst am Vormittag" und jener Morgen, der Gold im Munde hat, findet recht wenig Anerkennung - vor allem am Abend, wo sich die gestressten Menschen entspannen

wollen. Das gelebte "Abend-Land" der auf den Abend ausgerichteten Menschen ist ein Grund, warum wir so wenig Mitglieder haben.

Eine Tages-Kunst der Arbeit und Praxis findet sich oft in der Architektur, welche für manche kalt, hart und abweisend wirkt. Kaum jemand wird aber eine Kunst in der Organisation, im Umgangsgeschick oder eben im Technischen *jenseits* der Oberflächlichkeit vermuten und für möglich halten.

*

Nun ist die Technik freilich vom Charakter her strukturorientiert, "kalt", "blau" und "hart". Das müssen im *Prinzip* tragende Strukturen und Stützen aber sein, wenngleich dessen äußere Form einem das nicht vermuten lässt - vor allem, wenn man diese nicht angreifen oder ansehen kann. Kann ich das Funktionieren von einer Geschirrspül- oder Waschmaschine "ansehen" oder "anfassen" ? Was ich sehe ist dessen Ergebnis, die saubere Wäsche, das reine Geschirr. Wie aber "sehe" und "begreife" ich den *Prozess*, welcher zum gewünschten Ergebnis führt ?

Unser Leben ist durchzogen (und auch unterstützt) von automatisierten Prozessen. Diese sind dermaßen zur Selbstverständlichkeit geworden, dass sie in unserem Bewusstsein eine untergeordnete Rolle spielen. Die das Leben einfacher machende Automatik nimmt die Rolle der "gegebenen Voraussetzung" an, auf der dann die "eigentlichen Arbeitsvorgänge" wie das Verfassen von Texten oder auch die Fahrt mit meinem Verkehrsmittel ins Grüne aufsetzen.

Auch eine Automatik von Prozessen, welche mir durch diese so selbstverständlich wie meine Verdauung werden, muss hergestellt werden. Eine Automatik stellt sich nicht von selbst in die Welt. Sie muss entwickelt und umgesetzt werden. Zudem werden die automatisierten Prozesse immer komplexer, vielfältiger und auch offener. Spätestens mit der steigenden Komplexität und der größer werdenden Anzahl der Komponenten, die da zusammen gefügt werden müssen, stellt sich die Frage nach dem "Passen" und nach der Stimmigkeit.

*

Die mutige Entscheidung der UNESCO ein altes Werk der Eisenverhüttung in Deutschland als Weltkultur-Erbe



zu erklären, öffnet den Blick auf die Möglichkeit, dass auch im Ingenieurswesen und in der Technik künstlerische Tätigkeiten einfließen.

Dabei erschöpft sich eine Kunst in der Technik nicht nur im Äußerlichen, wie etwa in der "Schönheit" von glatten und schlanken Linien oder von Zahnrädern und dessen Ineinandergreifen. Vielmehr haben auch Konzepte und entwickelte Automatismen "Architekturen", "Design" und funktionale "Schönheiten" wie das, in der EDV oft fehlende, Zusammenspiel und Ineinandergreifen der einzelnen (Software-) Komponenten.

Eine einfließende Kunst in der Entwicklung von Technik und Automatismen beginnt schon mit der Planung und Konzipierung. Gleich wie in der Skizze und in den Anfängen schon etwas vom Werk sichtbar wird, fließt Stimmigkeit und "Schönheit" schon im Entwurf und in dessen Durchdenken ein. Transparenz, Nachvollziehbarkeit, Klarheit und auch eine Einfachheit sind Indizien für eine Kunst in der konzipierenden Arbeit des Ingenieurwesens.

Gleich wie ein Bergkristall klar, sauber, wohlstrukturiert und einfach "schön" sein kann, so ist das auch in der Technik, in Automatismen und dessen Entwicklung möglich. So sprechen auch Software-Entwickler von einer "Sauberkeit" und "Reinheit" und meinen damit eine Stimmigkeit des Designs im zu entwickelnden Produkt, mit dem dann die Anwender arbeiten werden.

Disziplin, Redlichkeit und Ordnung sind wesentliche Kriterien in der Technik. Sie müssen allerdings immer wieder neu geschaffen und in den Produkten umgesetzt werden und stellen sich nicht per se durch den mineralischen Charakter der Technik ein. Denn auch im sichtbaren Mineralischen der Natur existieren Gemenge und Erze neben Kristallen und Edelmetallen.

Ein Beispiel aus der EDV: Für die Software von automatisierten Prozessen, welche offen und kommunikationsfähig sein müssen, geht die Wirtschaft den Weg einfache und (hardware-) weltenübergreifende Basis-komponenten zu schaffen. Dessen Komplexität liegt in der technischen Kommunikation und in seiner Öffnung für applikations- und firmenübergreifenden Datenaustausch und weniger in der Geschäftslogik. Basis-komponenten sind "nahe der Datenbank". Die Benutzung dieser Basiskomponenten erfolgt durch eigene Applikationen oder durch externe Fremdanwendungen, wo dann auch die Bedienung des Geschäftsprozesses und der komplexen Logik konkreter Anwender erfolgt. Die eigenen Applikationen können auch von Fremdanwendungen, welche für ihren konkreten Anwendungs-

fall auf bereits vorhandenes Design und vorhandene Logik zurückgreifen (um diese nicht nach programmieren zu müssen) aufgerufen werden.

Zur besseren Veranschaulichung dient das obige Bild, welches das Zusammenspiel unterschiedlicher Komponenten mit Kinderspielzeug verdeutlicht:



Gehen wir von einer bestimmten Anwendung (gelb) aus. Diese ruft einerseits Basiskomponenten (blau), welche mit der zentralen Datenbank kommunizieren (weiß), und andererseits Applikationen der Basis (grün), auf.

Das Grün ist eine Applikation der Basis, dessen Benutzer-Oberfläche als Dienst bereitsteht. Das Blau sind die Datenverarbeitungsmodule der Basis, und das Weiß in unterschiedlicher Stellung ist die Zugriffsart auf die Daten. Das Gelb ist die konkrete Anwendung, welche auch ihrerseits von anderen und externen Anwendungen (rot) genützt wird.

(Ist das also alles eh' ein Kinderspiel ? Vielleicht, aber wie immer liegt die Herausforderung in der Umsetzung.)

Durch diese Kapselung, welche nach höchster Qualität im klaren Denken, in Ordnung und im Design verlangt, wohnt auch Effizienz und Wirtschaftlichkeit. Ein "Fingerspitzengefühl" und ein künstlerisches Verständnis, zum Beispiel in der Software-Architektur und -Design, beweisen die Vereinbarkeit zwischen *wesengemäßer Kunst* und Ökonomie. "Creative industries" sollte schon längst Geschäft & Alltag im Produktionsprozess sein, und sich nicht auf eine abgehobene Unterhaltungskunst in still gelegten Fabrikshallen oder auf die Werbung beschränken.

*

So sehe ich Bedürfnisse in mehrere Richtungen.



Einerseits mal in der praktizierten Kunst selbst, die sich ständig um ihre Möglichkeiten beschneidet und zu elitär bleibt. Auch muss die Kunst viel artenreicher werden. Eine Kunst im Schauspiel oder im Bildnerischen gestaltet völlig anders als als eine Kunst und Stimmigkeit in der Technik und in dessen Konzepten. Demnach kann auch die Ästhetik und der Geschmack enorm vielschichtiger werden. Ich erlebe nahezu täglich verabsäumte oder auch gelungene Verwirklichungen von *ästhetischen Wahrheiten* in Softwareprodukten (eigene und fremde), und das nicht bloß auf dem Bildschirm, sondern in den *dahinter liegenden* Prozessen und im Grad ihrer Unterstützung der Anwender und letztlich unserer Bürger.

Andererseits in den Lebens- und Arbeitsbereichen, welche durch ihren (mineralischen) Charakter glaubt keine Kunst zu brauchen oder diese für unmöglich zu halten. Das Einfließen von künstlerischem Handeln und von einem Anspruch einer Ästhetik hilft der Gleichberechtigung der Gebrauchs- im Verhältnis zur Unterhaltungskunst. Die Kunst und die Arbeit befruchten sich dann gegenseitig, weil die Kunst praktischer und die Arbeit belebter, kreativer und menschlicher wird.

*

Damit wird aber auch sichtbar, dass wir eine Ästhetik *brauchen*.

Wir brauchen sie in der Wirtschaft, auf der Hochschule und in den Kirchen; zum Beispiel in der Prozessentwicklung und in den Arbeitsschritten, in der Organisation, oder in Entscheidungsprozessen und in der Gestaltung des Verhältnisses zu den Mitarbeitern.

Fehlt die Ästhetik steigt der Leidensdruck im Beruf und Alltag, weil vieles einfach "nicht passt" oder "unstimmig" ist. Viele haben dann so ein unbestimmtes und unscharf artikuliertes Gefühl ... Das ist nicht bloß so irgendeine Stimmung, sondern Ausdruck vom, z.B., Fehlen einer Ästhetik im SAP, im Management und in den Arbeitsprozessen.

Die Ästhetik geht auch mit der Ethik einher und hilft diese zu entwickeln, weil für die konkrete Ethik der Sachverstand und das "Gewusst wie" erforderlich ist. Eine dem Sachbereich wesensgemäße Kunst mit daraus erwachsenden ästhetischen Wahrheiten beleben die Ethik und geht über schön formulierte Dokumente, Doktrinen und Paragraphen hinaus. Schließlich will die Ethik ja auch *gelebt* werden, und das sollte eigentlich auf allen Handlungsebenen an vorderster Stelle stehen.

Dorothee Sölle

„*Liebe zur Schönheit*“

Ernesto Cardenal,
gefragt nach seinem Weg
zum Dichter zum Priester
um zum Revolutionär,
gab als erstes an
es sei
Liebe zur Schönheit gewesen.

Diese habe ihn
zur Poesie geführt
(und darüber hinaus),
sie habe ihn
zu Gott geführt
(und darüber hinaus),
sie habe ihn
zum Evangelium geführt
(und darüber hinaus),
sie habe ihn
zum Sozialismus geführt
(und darüber hinaus).

Wie schwach muss eine Liebe zur Schönheit sein,
die nichts als schöner wohnen will
wie gering eine Liebe zur Poesie,
der schon im Text genug getan ist
wie klein eine Liebe zu Gott,
die in ihm satt wird
und nicht hungriger
wie wenig lieben wir das Evangelium,
wenn wir es selber essen
wie ohnmächtig die sozialistische Hoffnung,
wenn sie Angst hat
zu überschreiten was sein wird.



Gschnas beim Claus ...

Beispiel für eine Kunst in der Abenddämmerung

Auch wir, die Stonies, genießen Zerstreuung und Unterhaltung nach einem arbeitsreichem Tag oder nach einer arbeitsreichen Woche. Diese Stimmung der Freunde über das vollendete Tagewerk, wo sich diese und dessen Künstler einander begegnen, ladet zum Loslassen von der Arbeit und vom anpackenden Wirken und Denken im Allgemeinen ein. Dem verwandt ist auch eine Ausgelassenheit, wie zum Beispiel das Gschnas beim Claus, welches bisher das beste seiner Reihe war und wo durch die Verkleidungen und das gelungene Ambiente (obere Aufnahme) auch etwas Künstlerisches durchzublitzen vermag.

Überflüssig zu sagen, dass diese Festlichkeit am Abend statt fand, und an jenen Abenden wird - vielleicht ähnlich wie beim Erntedankfest - feierlich gegessen und getrunken. Sind die Werke des Tages gelungen, umso harmonischer gestaltet sich der Abend und die gesellige Stimmung der Dämmerung, die zum Entspannen einlädt und den Schönheiten, den schönen Künsten zugestanden ist.

Beim Gschnas begegneten sich der Charakter der Waage (Tageszyklus der Abenddämmerung) mit jenem des Wassermannes (Jahresabschnitt Fasching). Diese

beiden verstehen sich gut, weil sie dem Element der Luft zugetan sind. Während sich der Abend dem Tanz und anderer Schönheiten (aus den vollendeten Tagewerken) zuwendet, wohnt im Fasching das Visionshafte, das sich durch Verkleidungen und sogar durch Science-Fiction auszudrücken vermag.

Etwas sichtbar davon wurde beim Fest am „Faschingsamstag“, wo Claus eine eigene Karte und natürlich auch eigene Cocktails und long drinks aufwartete. Ich (Gerd) beteiligte mich wieder gerne bei einige Tests und ge-



noss Tequila. Gut getroffen und gelaunt war Sylvia und Sandra und freilich auch Claus, welcher seine Verkleidung erst später anlegte.

Wir Stonies waren auch mit Susanne und Iris unterwegs, und wir alle hier feierten auf italienisch, d.h. unsere Kinder waren dabei (unteres Bild von unserem Stammtisch).



Das Licht in manchen Wirtshäusern und auch die Rötlichkeit des gängigen elektrischen Lichts vermitteln eine Dämmerstimmung und eine Abendsonne; und das ist wohl verständlich, denn wer will es, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt oder eben in den Feierabend geht, nicht gemütlich haben ?

Die Stimmung der Nacht geht damit aber meist verloren und wir bemerken diese erst, wenn wir müde werden. So verlängern wir im Abendland mit dem Licht zu Hause und in den Wirtsstuben die Dämmerstimmung, so als ob es uns schwer fiel den Tag mit dem schlafen gehen zu verabschieden. Da ähneln viele den Kindern, wenn sie stets im gelösten Abend mit seiner leichten Kost und der Unterhaltung stets verbleiben und nicht schlafen gehen wollen.

Doch wird ein nie endender Herbst auch keinen Frühling und einen neuen Tag hervor bringen können.

Ungeachtet dessen waren wir - schon wegen der Kinder (die Iris kann, wenn sie schläft, ganz schön schwer zum Tragen sein) - wieder einmal die ersten die sich verabschiedend der Nacht des Wochenendes hingaben und sich angenehm in der Horizontalen von der Woche mit all seinen Verpflichtungen lösten.





Wenn Büffel weinen ...

Erzählung nach einer wahren Begebenheit

Auf einer Insel durch den aufgestauten Zambesi-Fluss lebte eine Büffelherde, stattlich an der Zahl und mitunter mit menschlichen Zügen. Auf derselben Insel lebten auch Löwen, welche in der Nacht die natürlichen Feinde und Jäger der Büffel waren.

Zu der Zeit, wo die Büffel menschliche Züge hatten – sie weinten um verunglückte oder getötete Angehörige ihrer Herde – setzten sie sich gemeinsam durch ihre Zahl gegen die Löwen zur Wehr. Ihre Menschlichkeit half ihnen ihre Angst, vor allem in der Nacht, zu überwinden und gemeinsam einen Verteidigungswall mit ihren starken Hörnern nach außen gerichtet zu bilden.

Das gab den Büffeln auch Selbstbewusstsein, und die Löwen hatten es schwer Beute zu reißen, weshalb dessen Herde auch klein blieb. Denn Löwen sind Opportunisten und richten sich nach jener Beute, welche am leichtesten zu jagen ist. Auf der Insel im Zambesi war es für die Löwen insgesamt schwieriger, und daher gab es weniger Nachwuchs; während jener der Büffeln stets die Verluste an die Löwen, welche zu einem gewissen Grad unvermeidlich waren, ausgleichen konnte.

So lebten die Büffel gemeinschaftlich, und den Löwen gingen nur leichtsinnige oder (wie in der Natur so oft üblich) altersschwache und kranke Tiere in die Fänge.

*

Doch eines Nachts verfielen die Büffeln in Panik. Jedes Tier rannte um sein Leben, und den Löwen gelang es eines von der Herde abzusondern und schließlich zu reißen.

Das blieb auch so in den darauf folgenden Nächten, wo mit dem Einbruch der Nacht mit einem Male nun der Mut und die gemeinschaftliche Verteidigung verfliegen war. Unter Tags schien alles normal und so wie früher zu sein, aber in der Nacht war das Verhalten der Herde, oder besser gesagt jenes ihrer Individuen nicht mehr wieder zu erkennen.

Was war geschehen ?

Nun, unsere Büffel auf ihrer Insel mitten im Zambesi-Fluss, lebten ihre Menschlichkeit nur von Zeit zu Zeit. Speziell als sie über eine Landbrücke in der vergangenen Trockenzeit auf die Insel kamen – und die Löwen mit ihnen – und sich alle durch den darauf folgenden Regen nun vom Land abgeschnitten auf einer Insel wie-

derfanden, waren nicht bloß zwischendurch zwischenmenschlich.

Diese neue Situation war zunächst von einer gemeinsamen Not gepflastert, und zwang gewissermaßen die Büffeln über sich hinauszuwachsen. Um sich ihrer neuen Lage anzupassen kamen die Büffeln so in ihrem Wachsen und Entwickeln auf das Weinen, auf das Lachen, auf Freude und Trauer, und schließlich auf eine Menschlichkeit, welche sich durch die Verbundenheit der Einzeltiere *untereinander* zeigte. Ihr Empfinden bezog sich aufeinander. Als Herde waren sie auch schlichtwegs erfolgreicher als verstreute Kleinfamilien oder gar Einzelgänger.

*

Als sich eben der Erfolg ihres Herden-Daseins und ihrer Menschlichkeit einstellte, fiel die **Notwendigkeit** eines weiteren Hinauswachsens über sich selbst weg. Unter der Herde gab es nämlich keinen Büffel Jonathan, der *aus Passion* bestrebt war in den Himmel zu wachsen und sein eigenes Wesen zu hinterfragen. Denn das wäre der nächste Schritt gewesen: Sein eigenes Büffel-Wesen und die Ess- und Fortbewegungsmöglichkeiten in Frage zu stellen.

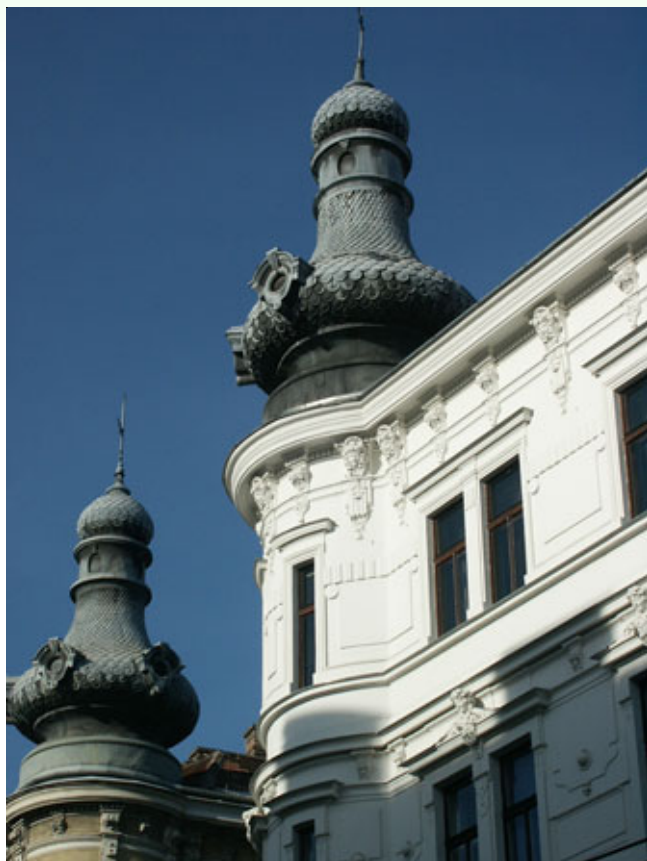
Der Erfolg der Herde, ihr Selbstbewusstsein und ihre Wehr gegen die Löwen war ihr genug. Sie hatten schon erreicht was sie wollten. Sie blickten stets kurz auf und grasten dann gemütlich weiter. Die Büffel waren satt.

*

Weil der Geist stets weht wo er will und die Strömungen der Winde unergründlich scheinen, zeigte sich alsbald, dass die Löwen nicht untätig geblieben sind. Denn im Gegensatz zu den Büffeln blieben die Löwen hungrig und litten auch an Not, denn sie konnten sich nicht so vermehren wie sie wollten.

Die Natur will sich stets vermehren, erröten und in Bewegung bleiben. Das Spiel der Mächte und Kräfte muss weitergehen, und auch die Löwen wollten ihren Vers dazu beitragen. Als das den Löwen nicht möglich war, blieb nun auch ihnen nichts anderes übrig, als ein wenig über sich hinauszuwachsen und über den eigenen Schatten zu springen.

Weil die Löwen, genauer gesagt: die Löwinnen, zuallererst Jäger(innen) sind, verbesserten sie nun ihre Jagdtechniken und suchten nach Schwächen im Zusammenhalt der Büffelherde. Im Absondern und im "Kaufen" von Einzelnen aus der großen Herde hatten die Löwen schon früher Ansätze. Jetzt aber wurden die mit weiblichem Geschick verbessert, und der Schlag der Löwen



kam nicht mehr von der gewohnten "harten" und direkten Seite, sondern wurde mehr und mehr manipulativ, einschmeichelnder und mitunter auch rauschhafter und verwirrender; denn das Ziel der Löwen nach Beute blieb ja bestehen, war und ist dasselbe wie **früher** – auch wenn dies nun anders kommuniziert wird !

*

Mit der steigenden Verschrecktheit der Büffel und dem Erfolg des neuen Vorgehens der Löwen, fühlten sich die Löwen stärker und wurden selbstbewusster. Von nun an wiederholten sich Tragödie und Jagderfolg Nacht für Nacht, und die Löwen konnten sich vermehren.

Stolz blickten nun die Löwen im Schatten ihrer Bäume unter der Mittagssonne auf ihre Herde hinab. Es war nun *ihre* Insel mit *ihrer* Herde geworden. Sie waren endlich wieder die Könige von den Tieren dort. Wenn sie Hunger hatten, brauchten sie sich nur zu bedienen.

*

Das hatte freilich zur Folge, dass nach und nach sich die Löwen vermehrten, und der Nachwuchs der Büffel die Verluste in ihrer Herde nicht mehr ausgleichen konnte. Der gestillte Hunger der Löwen hatte sie nur noch hungriger gemacht und auch ihr Nachwuchs wurde nun satt, wie noch nie zuvor auf der nächtlichen Insel am Zambesi-Fluss.

Aber auch die Büffelherde wurde satt, weil sie kleiner geworden war. Sie verbrauchte nun weniger Gras wie früher. Solange jeder einzelne nicht ein Opfer der Löwen geworden war, blieb ihm von Tag zu Tag mehr Gras zum Fressen, denn Nacht für Nacht schwand die Zahl der lästigen Mitesser, und auf diese Weise lösten sich viele Probleme mit dem Platz- und Nahrungsangebot auf der einem so klein gewordenen Insel von selbst ...

Das ging so weiter bis eines Tages die ganze Herde der Büffel aufgefressen war, und so ihre Gattung bis auf weiteres auf der Insel ausgestorben war. Die Tragik der stolzen Büffelherde wurde aber langsam auch eine Tragik der recht ansehnlich groß gewordenen Löwenherde, denn nun eingestellt und spezialisiert auf die erfolgreiche Technik, lässt diese sich nun nicht mehr anwenden, weil es ja keine Büffel mehr gab.

*

Mit der Satttheit der Löwen gab es, wie schon bei den Büffeln zuvor, keine Notwendigkeit mehr über seinen eigenen Schatten zu springen. Es war ja genug da, und den Löwen genügte es ihrer gegenwärtigen Natur gerecht zu werden: Sie waren wieder die Könige unter den Tieren und blieben letztlich das was sie heute noch sind.

Auf Grund ihrer Rangordnung starben zuerst die Jungtiere der Löwen, denn hier herrschten die Alten und Erfahrenen. Die Löwinnen versuchten sogar Krokodile zu jagen, was sich als erfolglos erwies.

Als eines Tages ein Geologe die Insel betrat, wurde dieser von den Löwen gefressen, weil er leichter wie die Büffel zu fangen war. Sein Tod war aber sinnlos, weil daraufhin seine Gefährten auf Löwenjagd gingen, um ihr Recht auf Rache auszuleben. Der gefressene Geologe hätte ein Beitrag für das Weiterleben der Herde sein können, aber durch die unermessliche Dummheit des Leittieres und der Freunde des Geologen kam es nun zum Krieg der Menschen gegen die Löwen.

Die Menschen fraßen die Löwen nicht, denn sie verfügten über andere Möglichkeiten ihren gewöhnlichen Hunger zu stillen. Die Menschen hatten jedoch einen Hunger nach Eitelkeit, Durchsetzungsvermögen, Rache und nach Strafe. Wenn sich diese Wildheit nicht zähmen liesse, müsse sie eben beseitigt werden; denn sie wollten ja alle eine zivilisierte Welt haben, wo sich Gentlemen und nicht die Wilden durchsetzen. Wo kämen wir da hin ?

Die Menschen verließen die Insel wieder, als dann doch die Vernunft siegte und sich die Rache nur auf einen Teil der Herde beschränkte. Zuletzt war die Insel übersät mit Skeletten von Büffeln und Löwen, und weil die

Aasgeier stes aus den Lüften kommen, kamen sie auch auf diese Insel und frasen die liegen gelassenen Werke der Rache des Menschen.

So verdanken wir es der Vernunft mancher Menschen und der Rangordnung der tierischen Könige, dass sich heute noch eine kleine Schar Löwen auf der Insel am Zambesi-Fluss aufhält bis die nächste Trockenzeit kommt. Die erfahrensten Tiere überlebten, weil sie sich auf ihre Vergangenheit besinnten und nun die zwar schwieriger zu erlangenen aber doch nicht unerreichbaren Gazellen jagten.

Das Leben auf der Insel nahm wieder seinen gewohnten Gang, und wenn sie nicht erschossen oder vertrieben wurden, leben die Löwen noch heute.

*

(Folgende Absätze werden nicht gelesen und scheinen nur hier und im Textband auf.)

Ich selbst denke immerzu an die Moral der Geschichte. Ich denke ganz intensiv daran und übe mich konventionell diese *für mich zu behalten*. Denn es fragt mich keiner danach und **es interessiert niemanden !**

Keinen Arbeitnehmer und auch keinen, der es mal werden wird. Zu Zeiten unausgeglichener Globalisierung.

Die Dokumentation zur wahren Begebenheit hinter dieser Geschichte wurde unter dem gleichnamigen Titel am ersten März vom 3sat ausgestrahlt, denn trotz seiner Kraft muss der Büffel Raubtiere fürchten.



Der Windsänger

In alten Zeiten, als der Windsänger seine Melodien über Aramanth erklingen ließ, waren die Menschen dort glücklich. Doch seit seine Stimme dem bösen Gott Mora ausgeliefert werden musste, ist Aramanth zur Diktatur geworden:

Ein System unsinniger Prüfungen und Strafen macht den Bewohnern das Leben zur Hölle. Wer die von den Behörden festgelegten Ziele erreicht, dessen Ansehen steigt, er darf in eine vornehme Wohngegend umziehen. Wem das nicht gelingt, der wird gedemütigt und muss in schäbigen, engen Häuserblocks wohnen.

Als die aufgeweckte Kestrel dem Druck nicht mehr standhält und offen rebelliert, bringt sie sich und ihre Familie in große Gefahr. Ihr bleibt nur die Flucht – zusammen mit ihrem Zwillingbruder Bowman verlässt sie auf verschlungenen Wegen Aramanth.

Die beiden bekommen noch einen lebenswichtigen Auftrag mit auf den Weg: Der Kaiser Aramanths, der, wie Kestrel erfahren muss, selbst ein Gefangener der Stadtobere ist, bittet sie, die Stimme des Windsängers zurückzuholen.

Eine gefährvolle und abenteuerliche Reise beginnt ...

William Nicholson wurde am 12. Januar 1948 geboren. Er besuchte die Klosterschule Downside bei Bath. Am Christ's-College, Cambridge, nahm er das Studium der englischen Literatur auf, das er mit Auszeichnung abschloss.

Nicholson begann danach Romane für Erwachsene zu schreiben, die aber unveröffentlicht blieben. Einen Namen machte er sich als Produzent, Regisseur und Autor von über 50 Dokumentarfilmen beim englischen Fernsehsender BBC in den 70er und 80er Jahren. Gleichzeitig schrieb er für Fernsehen, Film und Theater. Sein Drehbuch für das Fernsehspiel ›Shadowlands‹ (1985, mit Claire Bloom und Joss Ackland) wurde in der Kinoversion 1993 (dt. ›Ein Geschenk des Augenblicks‹) für den Oscar nominiert. Regie führte Richard Attenborough (Hauptrolle: Anthony Hopkins). Zahlreiche Drehbücher des international erfolgreichen Autors

„Der Winsänger“ ist der erste unabhängig lesbare Band einer Trilogie (2 „Gefangene des Meisters“, 3 „Das Lied des Feuers“) um das Schicksal der Bewohner von Aramanth, umfasst 333 Seiten und ist 2001 als deutsche Erstausgabe in der Edition „junior extra“ des Deutschen Taschenbuch Verlags erschienen. (ISBN 3-423-70667-8)



wurden in Starbesetzung verfilmt: ›Nelk‹ (mit Jodie Foster), ›Der erste Ritter‹ (mit Sean Connory, Richard Gere und Julia Ormond) und ›Gladiator‹ (mit Russell Crowe), für den er mit einer Oscarnominierung für sein Drehbuch ausgezeichnet wurde. Sein Spielfilm-Regie-debüt „Verborgenes Feuer“ (1997) mit Sophie Marceau und Stephen Dillane wurde hoch gelobt.

„Der Windsänger“, sein erster Roman, war bei Erschei-nen bereits vergriffen und ist bisher schon in neun Spra-chen übersetzt; in England wurde das Buch mit dem renommierten Smarties Prize ausgezeichnet.

William Nicholson lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in East Sussex, England.